

Julian Valentin Möhring

Vertraute Stabilität

Zur trügerischen Ruhe des Vertrauens
im Prozess sozialer Verflechtung

360 Seiten · broschiert · € 44,90
ISBN 978-3-95832-211-0

© Velbrück Wissenschaft 2020

Einleitung: Die Verflechtung von Vertrauen und Stabilität

Das Bestehen von Vertrauensbeziehungen in einer vom Wandel geprägten spätmodernen Gesellschaft¹ tritt in der soziologischen Forschung meist hinter Fragen zur Entstehung und Rationalität von Vertrauen im individuellen Handeln zurück. Die vertrauensvolle Verknüpfung von Bestand und Veränderung in sozialen Beziehungen findet bislang zu wenig Beachtung und trägt zu schwammigen Einschätzungen über dessen Bedeutung für soziale Strukturen bei. Vertrauensverhältnisse prägen Prozesse sozialer Verflechtung und die Möglichkeiten des individuellen Zugangs zu mehr oder weniger fest gefügten Gesellschaften. Die Stabilität des Vertrauens wirkt sich nicht nur auf das Handeln zwischen Vertrauenspersonen aus, sondern bestimmt auch die Position des Einzelnen in einer gesellschaftlichen Figuration mit.

Die Fragen nach der Stabilität in sozialen Beziehungen² und ihrer Bedeutung für das zwischenmenschliche Zusammenleben verdienen mehr

- 1 Der Begriff der Spätmoderne wird in Kapitel 2.4.1 in der Diskussion um Vertrauen im Kontext einer reflexiven Moderne kritisch angeeignet.
- 2 Soziale Beziehungen beschränken sich nicht auf Partnerschaft, Freundschaft oder Familie. Sie liegen nach Max Weber bereits dann vor, wenn beiderseitiges Handeln aufeinander bezogen ist und eine Chance besteht, die Ausrichtung

Aufmerksamkeit, als ihnen bislang zuteilwird. Der Einfluss gefestigter Beziehungen und der Bedarf an Stabilität treten gegenüber Motiven des rapiden gesellschaftlichen Wandels wie Flexibilisierung, Beschleunigung, Selbstoptimierung und Individualisierung in den Hintergrund. Auf Vertrauen basierende Beziehungen bieten sich für die Problemstellung sozialer Stabilität an, da sie einerseits die Stabilität von Erwartungen voraussetzen und andererseits nicht als sonderlich stabil bekannt sind (Baier 2001, S.54). Das Thema soziale Stabilität wird insbesondere in auf Vertrautheit und Vertrauen basierenden Beziehungen virulent. Aus einigen Passagen aus Helmuth Plessners *Grenzen der Gemeinschaft* geht eindrücklich hervor, welcher begriffliche Wandel der Stabilisierung des heute gängigen Vertrauensbegriffs vorausging. Zunächst fällt die Empathie des Autors für den Gesellschaftsbegriff auf:

»Zum Grundcharakter des Gesellschaftsethos gehört hingegen die Sehnsucht nach den Masken, hinter denen die Unmittelbarkeit verschwindet.« (Helmuth Plessner 2013[1924], S.41)

Die Unmittelbarkeit der Intimität verschwindet an den Grenzen der Gemeinschaft zugunsten eines erwartungsstabilen und rollenförmigen Zusammenlebens in der Gesellschaft. Masken beziehungsweise Rollen sind als wirksame Orientierungsmittel des sozialen Handelns dafür unverzichtbar. Jedoch richtet sich die Sehnsucht in den meisten Zeitdiagnosen mehr an der individuellen Selbstbestimmung aus denn an gesellschaftlichen Sitten und Gebräuchen im Sinne eines geteilten Verhaltensstandards oder -ethos. Plessners Wort legt eine Stimmung des Aufbruchs nahe, die angesichts des Individualismus neuerer Zeitdiagnosen nur schwer einzufangen ist.

Das Vertrauen aber lässt sich durchaus als Moment dieser Sehnsucht begreifen, sofern diese handlungsleitend wird. Auch heute hängt die Vertrauenswürdigkeit des Gegenübers daran, wie es soziale Rollen ausfüllt. Dem Vertrauen ist der Anspruch auf die Authentizität des anderen zu eigen. Vertrauen markiert das ›Wie‹ der Rollenerfüllung, die von dem Hintergrund gemeinschaftlicher Vertrautheit zu befreien ist, ohne aber im Rollenkonformismus aufzugehen. Schon der Begriff ›Sehnsucht‹ markiert die Schwierigkeit, abseits einer vertrauten Umgebung zu leben. Im Vertrauen lebt die Spannung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft als Balance zwischen dem Wunsch nach Distanzierung einerseits und dem Wunsch nach Intimität andererseits fort.³ Für Plessner selbst ist

dieses Handelns als Einstellung fortzusetzen, ohne dass damit von vornherein ein solidarischer Inhalt gemeint wäre. Auch Konkurrenz und Feindschaft kann eine soziale Beziehung begründen (Weber 2002[1922], S.13).

3 Der Begriff der Gemeinschaft wurde in den 1930er Jahren gar zum zentralen Begriff der nationalsozialistischen Soziologie, deren Konzepte zur Herstellung von Gemeinschaft wenig mit der populären Idee Ferdinand Tönnies gemein haben,

Vertrauen aber der gemeinschaftlichen Sphäre zuzuordnen, er grenzt sich von diesem Begriff in seiner Kritik des Radikalismus ab.

Die Kritik an Rollen und Institutionen im Zuge der Individualisierung vergisst allzu leicht den Hintergrund eines Gesellschaftsethos. Die »Masken, hinter denen die Unmittelbarkeit verschwindet«, bilden hier eine ärgerliche Tatsache, einen Anpassungszwang, der von der Pluralisierung sozialer Lebenswelten längst entmonopolisiert und einer flexiblen Lebensführung zugänglich gemacht wurde. Der Diskurs des Vertrauens, etwa als auf subjektiver Risikoabschätzung beruhende Vorleistung (Luhmann 2014[1968]), liefert seinen Beitrag zur Aufrechterhaltung der Polarität von Individuum und Gesellschaft, die den Bezug auf die Gemeinschaft in die Vormoderne verbannt und mit ihr Plessners »Sehnsucht« als alteuropäischen Bestand links liegen lässt.

Entlang der Entwicklung des Vertrauensbegriffs innerhalb des Prozesses der Zivilisation wird im Laufe dieser Arbeit deutlich, dass auch die höfische Gesellschaft schon nicht mehr Gemeinschaft war und die in der Soziologie häufig anzutreffende Zweiteilung in Vormoderne und Moderne anhand der bürgerlichen Gesellschaft als Modell des gesellschaftlichen Zusammenlebens gerade hinsichtlich des Vertrauensbegriffes zu kurz greift (vgl. Elias 2007[1969]). Die auch im Begriff der Rolle angelegte Verlagerung sozialer Zusammenhänge ins Individuum wird zugunsten einer Analyse der Praxen, Prozesse und Interdependenzen von Vertrauensbeziehungen aufgegeben. So finden Produktivität und gesellschaftliche Konflikte größere Aufmerksamkeit als in einer Zustandsanalyse: Stabilität ist in dieser Arbeit kein erklärender Begriff, der Vertrauen beschreibt. Vielmehr wird aufgezeigt, wie problematisch und wichtig gleichermaßen Stabilitätsannahmen für Vertrauensbeziehungen sind.

Die *Grenzen der Gemeinschaft* tragen den zeitlichen Stempel der Weimarer Republik mit sich und lassen erkennen, wie viel Ablehnung dem Vertrauensbegriff seinerzeit in einer Schrift zur Verteidigung der demokratisch verfassten Zivilgesellschaft entgegenschlug, in der die Gefahr einer unverbrüchlichen Kaiserstreue und einer unvermittelten Vertrautheit

die Gemeinschaft als eine quasi natürliche und deterministische Dimension des Zusammenlebens zu fassen, etwa die biologische Elternschaft oder die ersten Beziehungserfahrungen in der Familie und Freundschaft. Die romantizistische Kritik an einem individualistischen Gesellschaftsmodell in Liberalismus und Industrialisierung fand sicherlich Nahrung in der Gegenüberstellung von Gemeinschaft und Gesellschaft, mit der sie sich radikalisierte (Breuer 2002). Ähnlich wie diffuse Rollenbeziehungen oder der Kommunitarismus kommt das Vertrauen als Konzept ohne eine Auseinandersetzung mit der Gemeinschaft nicht aus (vgl. auch die beiden Modi der kulturellen Hervorbringung von Offenheit und Geschlossenheit in der Spätmoderne bei Andreas Reckwitz 2017). Der von mir bevorzugte Weg der Auseinandersetzung mit diesem schwierigen Erbe gründet auf der Kritik des Radikalismus durch Helmuth Plessner.

gegenwärtig war. Obwohl der später geläufige konditionale Vertrauensbegriff bereits in Gebrauch war, verbindet sich für Plessner mit Gemeinschaft der Anspruch, einen »Raum des Vertrauens gegen den beständig drohenden Einbruch der Gesellschaft, den Raum des Misstrauens und Kampfes um Selbstbehauptung, zu sichern, ja zu erweitern« (Plessner 2013, S.115). In der Enge dieses Vertrauens verschwinden die Möglichkeiten zur Distanzierung. Es wird gewaltsam versucht, den Umgang mit Personen und Umständen außerhalb des Kreises der Vertrauten zu vermeiden.

Vertrauen war in den 1920er Jahren begrifflich mit der Treue gegenüber Autoritäten und gemeinschaftlichen Werten verbunden, während ihm in aktuellen Definitionen ein individueller Handlungsspielraum zur Gestaltung sozialer Beziehungen eingeräumt wird, etwa als rationale Abwägung eines Risikos (Coleman 1990), als akzeptierte Verletzbarkeit (Baier 2001[1994]) oder als Umgang mit der Freiheit anderer (Dunn 1984). Von der Abgrenzung gegenüber dem Vertrauen als gefährlicher Form radikalischer Distanzlosigkeit ist im aktuellen Diskurs nicht viel mehr übrig als die Warnung vor blindem Vertrauen und organisierter Kriminalität.

Über den interaktiven Moment der Vergabe hinaus verweist Vertrauen auf die Gestaltung einer Figuration innerhalb eines Netzes sozialer Beziehungen, in denen sich unterschiedliche Vertrautheits- und Vertrauensebenen überlagern. Mit dem Figurationsbegriff von Norbert Elias werden soziale Zusammenhänge als Geflecht aufeinander angewiesener Menschen betrachtet, aus denen sich der Einzelne nur künstlich, analytisch herauslösen lässt. Im Prozess sozialer Verflechtung wird deutlich, welchen Einfluss das Vertrauen auf die Stabilisierung des Zusammenlebens in spätmodernen Gesellschaften nimmt, dass es als vertraute Stabilität hintergründig in die Routinen des Alltags hineinwirkt. In der Vertrautheit überschneiden sich individuelle Möglichkeiten der Repetition mit der sozialen Stabilität einer Relation und somit persistierende und reproduktive Gesichtspunkte.

Der Zusammenhalt von Vertrauenskreisen hängt auch von der Fähigkeit zur gemeinsamen Orientierung an Symbolen ab. Wenn Vertrauen den Zugang zu symbolisch vermittelter Praxis bereitet, darf sich seine Analyse nicht auf die Ausübung der Vertrauenspraxis, das Abwägen von Vertrauensentscheidungen oder die Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit beschränken. Sie muss darüber hinaus die Vertrauenswürdigkeit mit dieser Praxis und ihre Durchsetzung in der Sozialisation, ihre sozialgeschichtliche Entwicklung innerhalb kontingenter Interaktionsformen und die damit verbundenen gesellschaftlichen Spannungsfelder als sozialen Prozess erfassen. Dafür ist ein umfassendes Verständnis des verflechtenden Prozesses des Vertrauens notwendig. Dessen hintergründige Strukturierung individueller Orientierungen gibt als »vertraute

Stabilität dieser Arbeit ihren Namen. Vertrauen hört nicht auf, zu verflechten und zu wirken, wenn es einmal etabliert ist (vgl. Schottlaender 1957). Prozesse zeigen Schattierungen auf und betonen die Veränderung sozialer Verhältnisse durch zunehmende Vertrautheitsbildung, die wiederum normative Bewertungsmuster beeinflussen kann und zumindest mit prinzipiengeleiteten Entscheidungen konkurriert.

Denn mit dem Vertrauen geht oftmals auch eine Verdinglichung von Handlungsmöglichkeiten und Erwartungen einher. Eine infrage gestellte Vertrauensbeziehung ist allein durch den Vorgang des Infragestellens in ihrem impliziten Kern getroffen (vgl. Neuberger 2006, S.32). Das Explizieren der Beziehung sowie das Kontrollieren der Vertrauensperson⁴ verändern den impliziten Gehalt und gefährden damit die Stabilität von Vertrauensbeziehungen. Solche Beziehungen sind von gegenseitigem Nicht-Wissen und dem Überlassen von Handlungsspielräumen sowie exklusiven Informationen geprägt. Sie beruhen auf der subjektiven Einschätzung des Risikos, anderen Macht über die Gestaltung eines Bereiches, welcher der vertrauenden Person wichtig ist, einzuräumen.

Vertrauende balancieren zwischen Diskretion und Geheimnis, zwischen Intimität und Vergesellschaftung. Das Vertrauen stellt zugleich eine Antwort auf die Offenheit der Zukunft wie auf die Angewiesenheit auf andere dar, ohne dabei unabhängig von ähnlichen Formen der Gestaltung sozialer Beziehungen zu sein wie Vertrag oder Versprechen. Jedoch lässt sich das Vertrauen nicht objektivieren. Die Brücke zwischen Individuum und Gesellschaft, die sich durch das Vertrauen schlagen lässt, bleibt ein eigentümlicher und subjektiver Zugang (Simmel 1909).⁵ Ihr Bestand ist an diese Einseitigkeit und Exklusivität gebunden – Vertrauen bleibt lokal und richtet sich auf eine finite Anzahl verschiedener Akteure als Verbindung von Unsicherheit mit Übersichtlichkeit.

Jene den Vertrauensbeziehungen ganz eigene Beharrlichkeit und die Absicht der Beteiligten, eine gefundene Balance zu erhalten oder zu verbessern, sind dem oftmals spontanen, expansiven und grenzüberschreitenden Charakter von Vertrauenshandlungen (vor allem beim Knüpfen neuer Vertrauensbeziehungen) sowie der damit verbundenen Eröffnung neuer Handlungsmöglichkeiten entgegengesetzt – dem Eingehen von Risiken und dem Überziehen von Informationen. Dennoch spricht in einer intuitiven Annäherung an das Thema Vertrauen wenig dafür, dass es mit der Dauer einer Beziehung notwendigerweise abnimmt oder an Qualität einbüßt. Ganz

4 Bezeichnung einer Person, die das Vertrauen einer anderen genießt.

5 Die unglückliche Nähe der Wechselwirkung oder Interaktion zu einer Vorstellung des »wirlosen Ichs« wird im Anschluss an Norbert Elias' Begriff der Verflechtung weiterentwickelt, der die verbleibende gegenseitige Abhängigkeit betont, auch wenn sich Individuen nach ihrer Handlung nicht mehr unmittelbar aufeinander beziehen. Mit Stephen Mennell (2014) lässt sich ein Zusammendenken von Interaktion und Interdependenz einfordern.

im Gegenteil wird es zumeist als sich selbst bestätigend und ausdehnend wahrgenommen. Wiederholte Durchgänge des sozialpsychologischen Vertrauensspiels untermauern diese Annahme (wenn auch auf eine sehr einseitige Weise).⁶ Dieses Spiel ist eine abgewandelte Form des Gefangenendilemmas. Person 1 wählt im Geheimen eine der beiden Zeilen X oder Y, Person 2 eine der beiden Spalten A oder B aus Tabelle 1 aus:

Tabelle 1: Das Vertrauensspiel nach Morton Deutsch (1958, S.269)

	A	B
X	(+9,+9)	(-10,+10)
Y	(+10,-10)	(-9,-9)

Nur bei der Kombination X/A erhalten beide Spielerinnen⁷ eine Auszahlung. Im Fall von Y/B gehen beide leer aus und die beiden anderen Kombinationsmöglichkeiten (Y/A und X/B) führen zu einem geringen Bonus bei einer der beiden Spielerinnen und zu einem hohen Verlust bei der anderen Mitspielerin. Wiederholte Durchgänge mit den gleichbleibenden Spielerinnen erzielen die kooperativsten Resultate (Lahno 2002).⁸ Stabilität ist also wichtig für Vertrauen, das zu einer guten Kooperation führen

- 6 Charakterliche Unterschiede werden zugunsten einer adäquaten Situationsbeschreibung ausgeblendet. Der Nutzen von Vertrauenshandlungen wird auf Auszahlungswerte reduziert, obwohl auch Motive der Reziprozität und Fairness ihren Anteil an der Vertrauensentscheidung haben können. Zudem wird lediglich versucht, Vertrauenshandlungen zu erklären, und es wird ausgeklammert, wie das Vertrauen selbst das Erleben und die Erwartungen an andere verändern kann. Es kommt als Handlungsgrund in diesem Modell nicht vor. (Diese immanente Kritik verdanke ich den Ausführungen in Lahno 2002)
- 7 In den Beispielen dieser Arbeit wird abwechselnd das männliche und das weibliche Geschlecht verwendet. Natürlich wurde das Vertrauensspiel auch mit männlichen Probanden durchgeführt.
- 8 Pfadmodelle für Vertrauensentscheidungen finden sich bei Kreps (1990). Arce (2006) hält in einer Gegenüberstellung fest, dass sich das Vertrauensspiel durch die einseitige Vertrauensgabe sowohl vom Gefangenendilemma als auch vom Hirschjagd-Szenario unterscheidet. Die Rollen sind nicht gleich, sondern asymmetrisch verteilt. Es finden sich aber durchaus beidseitige Entscheidungsfindungen in einer Vertrauenssituation, vor allem in einer kontextgeleiteten Perspektive, die die gleichzeitige Existenz mehrerer situationsgestaltender Vertrauensbeziehungen einbezieht und die individuelle Vertrauensentscheidung als Hinwendung zu einem Prozess der weitergehenden Verflechtung interpretiert.

soll – doch was ist eigentlich ›stabiles Vertrauen‹? Die Frage, ob eine Stabilisierung des Vertrauens die Vertrauensbeziehung selbst oder betroffene Dritte in ihren sozialen Beziehungen beeinflusst, schafft es häufig nur als Randnotiz in die Publikationen über Vertrauen. Jedoch wird vor allem mit der Frage, wie Vertrauen überhaupt stabilisiert werden kann und welche Rolle diese Stabilität von Beginn an für das Verständnis und die Praxis des Vertrauens spielt, der oben angesprochene Zusammenhang von Unsicherheit und Übersichtlichkeit, von Vertrauen und Vertrautheit deutlich. Anhand eines Beispiels aus der Unternehmensgeschichte lässt sich dieser Zusammenhang verdeutlichen. Unternehmen, die im 19. Jahrhundert multinational expandierten, setzten nicht etwa auf die regionale Expertise möglicher Unternehmensführer vor Ort, sondern auf die Loyalität innerhalb der Familie:

»Nationale und ethnische Faktoren bildeten die Grundlage eng kooperierender Diaspora-Gemeinschaften. Die Erschließung neuer Märkte war im Fernhandel traditionell gleichbedeutend mit der Verlegung des Wohnsitzes einer verwandten Vertrauensperson in die Zielregion.« (Berghoff 2011, S.33)

Vertraute Stabilität bereitet riskanten oder einschneidenden Vertrauensentscheidungen vielfach erst den Weg und beeinflusst die entstehenden Vertrauensverhältnisse weiterhin. Sie ermöglicht häufig erst die Entwicklung von Vertrauensverhältnissen und prägt ihnen gleichzeitig eine gewisse Exklusivität und Eigentümlichkeit auf. Einerseits mag diese Stabilität subjektiv wünschenswert sein. Für die gesellschaftliche Ebene birgt sie jedoch die Gefahr der Vereinseitigung, Verdinglichung und Abschottung. Wie in obigem Beispiel ist die Vertrautheit in Ehe und Familie ein häufiger Hintergrund von Vertrauensentscheidungen. Dies ist keine Notwendigkeit. Familien müssen kein vertrauensförderndes Umfeld sein, sondern können generalisiertes Vertrauen verhindern oder als vergangene Lebenswelt in starker Spannung zum gegenwärtigen vertrauten Umfeld einer Person stehen. Was Simmel für die Bedeutung der Treue für das menschliche Zusammenleben insgesamt festhält, gilt insbesondere für das Vertrauen, das begriffsgeschichtlich in unmittelbarer Nähe zur Treue steht: »Ohne die Erscheinung, die wir Treue nennen, würde Gesellschaft überhaupt nicht in der tatsächlich gegebenen Weise irgendeine Zeit hindurch existieren können.« (Simmel 1992, S.652) Die »verwandte Vertrauensperson« aus dem obigen Beispiel ist sicherlich mehr als bloß eine treue Person im Sinne der Weiterführung einer Beziehung über das Abklingen des sie begründenden Motivs oder Zwecks hinaus. Gerade in dem referierten Kontext stehen das Wagnis und eine fundamentale Veränderung der Beziehung durch einen Ortswechsel und eine Neuorientierung im Vordergrund, jedoch im Bestreben, ein überblickbares, bekanntes und vertrautes Verhältnis aufrechtzuerhalten.

Somit fußen – auch für die Moderne und die Globalisierung wichtige – Vertrauensverhältnisse auf einem Kontinuitäts- und Expansionsbestreben der Vertrautheit beziehungsweise des intimen, halböffentlichen Bereiches. Aus diesen Einschätzungen ergibt sich die Arbeitshypothese, dass sich die Stabilität von Vertrauen in Beziehungen der Vertrautheit niederschlägt, diesen aber nicht als Nullpunkt vorangehen muss, sondern zu meist prozesshaft aus einer Gemengelage von Vertrauen und Vertrautheit hervorgeht.

Vertrauen in gesellschaftliche Zusammenhänge sowie deren Stabilität beinhaltet die Hoffnung auf eine bestimmte Form der Anknüpfung an Gegenwärtiges in der Zukunft. Beide Begriffe richten sich auf umfassende, komplexe gesellschaftliche Abhängigkeitsverhältnisse und ihre Gestaltung innerhalb eines zeitlichen Kontinuums. Sie betreffen implizite Vorgänge in sozialen Beziehungen ebenso wie deren Außendarstellung. Vertrauen verbindet im Prozess der Vergesellschaftung individuelle Motivation mit Typisierung. Aus dieser Verbindung ergibt sich eine geteilte Praxis, die Symbole erzeugt, in denen die Abhängigkeit von anderen mit der freiwilligen Gewährung von Ermessensspielräumen verschränkt ist. Die Tragfähigkeit vertrauter Orientierungsweisen bemisst sich nicht zuletzt an der Zuverlässigkeit, mit der zugehörige Symbole reproduziert werden können. Durch Vertrauen und Stabilität werden Grenzen zwischen privaten und öffentlichen Bereichen des Sozialen überquert. Beide beruhen auf einer komplexen Verflechtung impliziter und expliziter Inhalte sozialer Beziehungen mit dem subjektiven Zugang zu Vergesellschaftung, der bewusste mit unbewusst bleibenden Motiven verbindet. Die Abhängigkeit sozialer Verflechtungsmöglichkeiten von subjektiver Vertrautheit formt die Stabilität von Vertrauen in ihrem Anwendungsbereich, in der Überlagerung sozialer Strukturen und in den individuellen Möglichkeiten zur Vergesellschaftung.

Die mit dieser Arbeit durchgeführte Analyse vertrauter Stabilität versteht sich als prozessoziologisch orientierte Intervention in den oftmals systemtheoretisch geprägten sozialwissenschaftlichen Diskurs des Vertrauens. Sie verfolgt den Einfluss der Stabilisierung des Vertrauens auf langfristige zivilisatorische Prozesse in den Beziehungen und im Verhalten von Menschen zueinander.

Vertrauen aus gesellschaftstheoretischer Perspektive

In den letzten drei Jahrzehnten widmete die Sozialforschung dem Begriff des Vertrauens große Aufmerksamkeit und diskutierte ihn kontrovers über Fachgrenzen hinweg. Zuvor fristete er in der Soziologie ein Schattendasein, obwohl sich seine Bedeutung in der Untersuchung

unterschiedlichster soziologischer Gegenstände aufdrängte. Diego Gambetta (1988, S. IX–X) führt diesen Umstand auf Schwierigkeiten der empirischen Messung von Vertrauen zurück. Jedoch trifft dies auf die Gesellschaft als wissenschaftlichen Gegenstand generell zu:

»Aus der Perspektive der physikalischen und biologischen Wissenschaften ist das soziale Leben eine kleine verschorfte Unregelmäßigkeit im Gesicht der Natur und der gründlichen systematischen Analyse nicht besonders zugänglich. Und so ist es in der Tat. Aber das ist unser Gegenstand.« (Goffman 1982, z.n. Bergmann 1987, S.191)

Unklar ist neben dem methodischen Zugang, welche Disziplinen für die Erforschung des Vertrauensphänomens zuständig sind und welche wissenschaftliche Anwendungsmöglichkeit und welche Kontur dieser allgemeine und alltagssprachliche Begriff hat; so beispielsweise die skeptische Einschätzung über Vertrauen als häufig überflüssiges Konzept des Wirtschaftshistorikers Timmothy W. Guinnane (2005, S.30). Auch die Diskussion um Vertrauen als weiche, abgeleitete Variable, die bestehenden Strukturen (etwa der Herrschaft) lediglich einen besonderen Anstrich verleiht, weist in diese Richtung (kritisch hierzu Hartmann 2011, S.240). Dadurch fallen auch Abgrenzungen zu ähnlichen Konzepten der Vergesellschaftung schwer (etwa Solidarität und Kooperation) und es gibt Differenzen in gängigen Definitionen hinsichtlich der Eigenschaften, die das Phänomen des Vertrauens charakterisieren: ob es eine emotionale Einstellung sei (Lahno 2002) oder ob es als strategisches Verhalten rationalisierbar gemacht werden könne (Coleman 1990) oder ob es viel eher einen Zustand zwischen Wissen und Nichtwissen bezeichne (Simmel 1992) und demnach nicht als Ablauf von Handlungen zu interpretieren sei. Von besonderem Interesse sind ungeachtet dieser Schwierigkeiten die entscheidende Rolle des Vertrauens hinsichtlich der Ermöglichung von Kooperation (Roßteutscher 2010; Williams 1988; Gambetta 1988) und die hohe Anerkennung des Vertrauens als einer »der am höchsten geschätzten menschlichen Charakterzüge« (Koller 1997, S.13). Als kulturelle Einflussgröße wurde die Effektivität von Vertrauen insbesondere in ökonomischen Zusammenhängen herausgestellt (Fukuyama 1995) und begründet bis heute die Obsession für dieses Thema in der Organisationsforschung, etwa im *Journal of Trust Research*. Gepriesen werden gesellschaftliche Vorteile des Vertrauens als:

1. Schmiermittel: Spontane Kooperationsfähigkeit ermöglicht Innovation und erhöht das Tempo des gesellschaftlichen Fortschritts (Arrow 1972),
2. Stärkung der Zivilgesellschaft: Vertrauen beruhe auf einer unberührten Ebene der Assoziation zwischen Staat und Familie, die einen gemeinsamen Wertehintergrund voraussetze (Fukuyama 1995),

3. soziales Kapital, das Kontrollen auf dem Weg zum Erreichen gemeinsamer Ziele abbaut und somit Transaktionskosten senkt (Putnam 2001; Ripperger 1999).

Gemein ist diesen Charakterisierungen, dass Vertrauen als Bestand gedeutet wird, auf den, sofern vorhanden, zurückgegriffen werden kann (kritisch Khodyakov 2007). Folgt man der Systemtheorie, entkommt die Soziologie der Frage nach den Beständen erst mit einer Theorie generalisierter Steuerungsmedien, die unwahrscheinliche Kommunikationsformen erwartbar machen (Luhmann 1996) und in der das Vertrauen bei Georg Simmel und den funktionalistischen Anschlüssen seinen Sitz hat.

Letzterer thematisierte die Notwendigkeit von Vertrauen für die Verbreitung des Geldes als Symbol zukünftiger Transaktionen (Simmel 2009[1900]). In dieser Funktion kommt das Vertrauen auch in Talcott Parsons umfassender Sozialtheorie vor. Er erweitert das Konzept einer Generalisierung des Vertrauens medienvermittelt durch das Geld, entsprechend den Funktionen seines bekannten AGIL-Schemas, um Macht, Einfluss und Wertbindung für die außerökonomischen Funktionseinheiten einer Gesellschaft: Kultur, Politik und Gemeinschaft (Künzler 1986, S.425).⁹ Vertrauen wird zur Aufrechterhaltung pluralistisch konzipierter symbolischer Ordnungen benötigt, spielt aber ansonsten keine große Rolle im Strukturfunktionalismus. Die Transaktionstheorie bezieht sich auf Vertrauen als Prinzip der kleinen Schritte zu mehr Gegenseitigkeit, das in Gabe und Gegengabe verfestigt wird (Blau 1964). Mit ihr wird ein Zugang zum Vertrauensthema gewählt, der eine stärkere Praxisorientierung aufweist als die Vermittlungslogik der Funktionalisten.¹⁰

Die *Macht des Vertrauens* (Diesel 1946) war eine der frühesten Monographien zum Vertrauen aus der Sozialphilosophie des deutschen Sprachraumes. Vertrauen wird vom Technik-Philosophen Eugen Diesel als Ausweg aus einem existenzialistischen Vokabular und als Möglichkeit diskutiert, einem chaotischen Nachkriegszustand zu entfliehen. Er prangert fehlendes Vertrauen im Verhältnis von West- und Ostdeutschland an (ebd., S.75). Vertrauen richte sich gegen extreme Selbstbezüglichkeit und die alleinige Wirksamkeit von Gewalt und Technik.

Der Versuch einer Überwindung von existenzialistischen Positionen führte in den 1950er Jahren zu Ernst Blochs Hauptwerk *Das Prinzip Hoffnung* und in der sozialphilosophischen Auseinandersetzung damit zu einer wenig durchdrungenen Diskussion des Vertrauens. Heute begründet in einer ähnlichen Ausrichtung der Zusammenhang von Ökonomie mit kulturellen Variablen den Trend zu einer ausufernden Vertrauensforschung. Ziel ist jeweils die Überwindung von Zwängen innerhalb sozialer

⁹ Sprache ist als allgemeines Medium dieser Differenzierung vorangestellt.
¹⁰ Vertrauen wird aus unterschiedlichsten sozialwissenschaftlichen Perspektiven beleuchtet. Eine erweiterte Darstellung findet sich in Anhang 1.

Beziehungen – etwa durch starre Hierarchien – zur Steigerung von Produktivität. Führt man sich eine prägende gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklung vor Augen, wird der steigende Bedarf an Vertrauen deutlich: die »Zunahme von Interdependenzen bei gleichzeitiger Dezentralisation und die damit einhergehende Pluralisierung zumindest der Wahrnehmung« (Rehberg 2014, S.133). Die vom Soziologen Karl-Siegbert Rehberg angesprochenen Prozesse bedeuten eine zunehmende Angewiesenheit von Menschen aufeinander, auch wenn sie räumlich, sprachlich und kulturell weit auseinanderliegen, wie es im populären Bild des globalen Dorfes anklingt. Zur Überbrückung dieser Differenzen und zur Festigung daraus erwachsender Strukturen ist in zunehmendem Maße Vertrauen nötig, das ein abstraktes Niveau erreichen muss.

Das Nachdenken über Vertrauen führt leicht zu einer verklärenden Verharmlosung von Prozessen im zwischenmenschlichen Zusammenleben. Die Sprache auf das Vertrauen zu lenken, kann dazu genutzt werden, um Machtungleichheiten zu perpetuieren (Baier 2001) oder um an die Stabilität des Gegebenen zu appellieren. Es stellt aber zugleich eine Ebene der Freiwilligkeit und Zwanglosigkeit in Aussicht, welche den Fluchtpunkt bilden kann, auf den eine soziale Beziehung zusteuert. Gesellschaftstheorien, die ihr Augenmerk auf normative Grundlagen des Zusammenlebens richten (beispielsweise Honneth 1995) oder sich an den großen Entwürfen eines Sozialvertrages orientieren,¹¹ sind leicht mit dem Vorwurf einer in der Tradition von Marx oder Nietzsche stehenden Position konfrontiert, die die Macht- und Herrschaftsverhältnisse nicht ernst genug, dafür aber Ideologien für bare Münze nimmt, die der Verschleierung hintergründig bestimmender Strukturen dienen. Letztere Positionen zeichnen jedoch meist ein angsteinflößendes Bild der gegenwärtigen Realität, in dem die beobachtbare gesellschaftliche Weiterentwicklung und Reproduktion zum Rätsel wird (vgl. Boltanski und Chiapello 2002, Abschnitt III). Eine theoretische Abhandlung zur Stabilität des Vertrauens muss deshalb aufmerksam bleiben für die gesellschaftlichen Spannungen und Konflikte, die entlang der durch Vertrauen festgefühten Figurationen verlaufen.

Die Studie von Boltanski und Chiapello zu Entwicklungstendenzen des Kapitalismus macht selbst an prominenter Stelle auf Hindernisse im Umgang mit dem Vertrauensbegriff aufmerksam. Dieser gewinnt an Bedeutung in einer zunehmend konnexionistischen Welt, in der Sicherheit gegen Autonomie eingetauscht wird. Ebenso wie das Netzwerk gehört der Begriff des Vertrauens in einen Zwischenbereich, der sowohl als Teil

¹¹ Vertrauen ist sowohl für Thomas Hobbes als auch für John Locke ein Bestandteil ihrer Vertragstheorien. Die Funktion des Vertrauens wird von beiden jedoch sehr unterschiedlich bewertet (Lahno 2002, Kapitel 12; Hartmann 2011, Kapitel 15 und 17).

einer ökonomischen Ideologie, da die Mobilität der einen die Immobilität anderer voraussetzt, als auch als eine Beschreibung gegenwärtiger gesellschaftlicher Entwicklungen gebraucht wird, weil die Ausdehnung des marktwirtschaftlichen Rechtfertigungsmodells nicht die Veränderungen rechtfertigt, die von einer zunehmenden Orientierung an Netzwerken getragen werden (ebd., S.186).

Vertrauen lässt sich als »Leitmotiv der Netzwerkideologen« (ebd., S.172) auffassen. In der Tat ist das neuronal und informationstheoretisch gedachte Netzwerk eine wirkmächtige Metapher gegenwärtiger sozialwissenschaftliche Beschreibungen betrieblicher Organisation (beispielsweise Granovetter 1973; Hirsch-Kreinsen 2002; Stegbauer 2010). Die organisationalen Veränderungen des Wirtschaftslebens der letzten Jahrzehnte lassen sich ohne einen Verweis auf das Netzwerk kaum angemessen beschreiben. Für Boltanski und Chiapello kulminiert die Kritik des Managements im Unternehmensaufbau der 1960er Jahre in der Abkehr von der tayloristischen Produktionsweise hin zum Paradigma einer »konnektionistischen Welt«. Familie und Arbeit werden nicht mehr konsequent voneinander getrennt, persönliche Informationskanäle werden ökonomisch genutzt und die Kontrolle wird auf eine flache Hierarchieebene verlagert, wodurch Problemlösungen vergemeinschaftet werden und Kooperation einen breiteren Raum in der Arbeitspraxis erhält. Das Netzwerk steht für Selbstverantwortung in Abgrenzung zu Treue und Hörigkeit, für Flexibilität im Gegensatz zu Stabilität und Einseitigkeit sowie für Mobilität, die sich auf unübliche Zusammenschlüsse zur Überwindung von Grenzen richtet. Im Hintergrund netzwerkförmiger Zusammenschlüsse steht eine zeitlich befristete, projektbasierte Ausrichtung, die eine aktive Umsetzung gemeinsamer Vorhaben verlangt. Das Bestehen eines Netzwerks lässt sich nur über seine Ausdehnung gewährleisten. Zum Thema wurde das Netzwerk als Einbettung des Einzelnen in eine betriebliche Organisation. Wenn diese unvermittelt pyramidenförmig als reine Umsetzungsmaschine der Unternehmenseigner aufgebaut wird, wenn jeder Führungsebene lediglich die Aufgabe der Kontrolle der Umsetzung von Arbeitsabläufen oder des Erreichens von Zielen ihrer Abteilung zukommt, gilt die Organisation als ineffizient. Unter dem Stichwort der Einbettung wird diskutiert, unter welchen strukturellen Bedingungen die einzelne Arbeiterin in Großunternehmen produktiver eingesetzt werden kann. Der Trend geht zu mehr Eigenverantwortung in Teams nivellierter Machtunterschiede, die auch von außerhalb des Unternehmens als Teil des Produktionsprozesses eingesetzt werden können. Leitende Angestellte und Vorarbeiterinnen sind als Koordinatorinnen des Arbeitsprozesses nicht länger allein mit Kontrollaufgaben betraut. Diese Entwicklung, welche sich als Umbau von Figurationen zusammenfassen lässt, ist für die Autoren eine kapitalistische Antwort auf den Wunsch nach mehr Authentizität, wie sie in der Entfremdungskritik der

1960er Jahre gefordert wurde. Sie lässt sich auch als In-Wert-Setzung von Kritik begreifen.

Die Zahl und die Richtung der Beziehungslinien des Netzwerks geben Auskunft über den relevanten Gesellschaftsprozess innerhalb einer Organisation. Globale Strukturen und individualistische Handlungsketten bekommen diese Realität nicht mehr zu fassen. Die Verbindungslinien des Netzwerks werden durch Vertrauen begründet (ebd., S.125), eine Begründung, die Boltanski und Chiapello tendenziell als ideologisch einstufen. Das Netzwerk verlangt einen Abbau von Fremdkontrolle bei gleichzeitiger Zunahme der Selbstkontrolle. Mit zunehmender Distanz wird es wichtiger, sich auf Akteure mit großem Handlungsspielraum verlassen zu können, ohne sie durch rechtliche Regelungen oder einen Vorgesetzten mit Kontrollfunktion wirksam überwachen zu können (ebd., S.150). Zudem kommt eine Ausdehnung des Netzwerks durch zunehmendes Vertrauen zustande (ebd., S.157). Es wird aufrechterhalten, indem der Vernetzer alle wichtigen Informationen mit dem Netz teilt (ebd., S.161). Produktionsnetzwerke sind auch vom Vertrauen ihrer Kunden abhängig. Das Vertrauen selbst ist, zumal in hochinstitutionalisierten Kontexten, nur durch eine subjektive Einschätzung einer Information durch andere vor Ausnutzung geschützt. Es bringe einen Begriff aus der familiären Gesellschaftssphäre in den beruflichen Kontext ein, dessen Anonymität ein Verhindern der Ausnutzung nicht erlaube, weshalb ausgenutztes Vertrauen ein immer wichtigeres Thema werde. Diese prototypische Erklärung des Vertrauens aus dem familiären Bereich heraus ist nicht hinreichend. Zum einen vergisst sie starke seinsbezogene Anteile der Vertrauensdynamik, die auch in der Familie der Überschreitung dienen. Nicht ohne Grund bietet Vertrauen bei kritischen Entscheidungen und der Ausrichtung auf Jenseitiges Orientierung. Vertrauen und Netzwerk bilden nach Boltanski und Chiapello eine Art parasitäre Ökonomie, in der die Mobilität der einen dazu genutzt wird, grenzüberschreitend Profite zu generieren und alles, was diese Beweglichkeit einschränken könnte, infrage zu stellen. Personen, die nicht mithalten können, werden ausgegrenzt (ebd., S.383), obgleich sie die Bestände bereitstellen, deren Überwindung die Grundlage der Profilierung der Netzwerker bildet:

Es »würde der Profit aus der Bewegung in den Netzen tendenziell gegen Null gehen, wenn keine Grenzen mehr zwischen Gruppen, Institutionen, Feldern usw. bestünden, deren Überwindung mit Kosten verbunden sind, und wenn es keine fest verwurzelten Individuen gäbe, die die lokalen Verbindungen aufrecht erhalten«. (ebd., S.509)

Die Ausbeutung findet in der netzwerkförmigen Überlagerung gewohnter, stabiler Strukturen statt, die der Beweglichkeit des Netzwerks wenig entgegenzusetzen haben. (Man denke etwa an den heute üblichen teilprivaten Personentransport über eine mobil verfügbare Applikation

oder das Mieten eines Zimmers im Ausland bei Privatpersonen über einen anderen Dienst.) Eine praktische Einstellung aus dem familiären Bereich wie das Vertrauen ist den Autoren zufolge nicht geeignet, diese Struktur vor Ausbeutung zu schützen. In teilanonymen Netzwerken, in denen dem Einzelnen die zuvor von Organisationen oder Familien getragene Beziehungslast aufgebürdet wird, sind aber neben einer eingehenden Prüfung der Vertrauenswürdigkeit kaum Lösungen in Sicht, um dieses Problem in den Griff zu bekommen. Wie das Vertrauen aber in der Lage ist, gerade über den Begriff der Vertrautheit eine Brücke zwischen stabilem Hintergrund und mobilem Netzwerk, zwischen traditioneller Familie und modernem Unternehmen zu errichten, wird im Fortgang dieser Arbeit erkundet und findet sich nicht in der kurzen Abhandlung zur Vertrauensideologie bei Boltanski und Chiapello.¹² Prekäre Stabilitätsannahmen lassen sich in der kapitalistischen Kultur auch über das Vertrauen hinaus identifizieren, etwa als Wirkung nicht nachweisbarer Gleichgewichte auf Modelle wirtschaftlichen Handelns (Vobruba 2012).

Soziale Stabilität als Verflechtung im Prozess

Ein theoretischer Rahmen, der die Stabilität von Beziehungen an langfristige gesellschaftliche Prozesse knüpft, ist die Analyse von Verflechtungen durch Norbert Elias. Der weit gefasste Verflechtungsbegriff verknüpft die Abhängigkeiten und Gestaltungsmöglichkeiten in Beziehungen mit den Verhaltensweisen der Individuen, von denen diese gebildet werden – solche Interdependenzen verweisen auf den Kern des Figurationsbegriffes. Verhaltensweisen variieren in dem langsamen, aber steten Wandel, dem diese Konstellation unterliegt. Der Prozess, in dem sich eine Figuration interdependenter Menschen befindet, ist in weiten Teilen nicht intentional angelegt.¹³ Ein Moment von Stabilität findet sich im Prozessbegriff selbst, bei dem der »Verlaufscharakter sozialer Beziehungen und Gebilde« (Rammstedt 2007, S. 519) im Fokus steht und soziale Prozesse sich somit auf einen singulären Gegenstand in der Zeit beziehen.¹⁴ Das

- 12 Aufbauend auf der Diagnose der Netzwerkförmigkeit besteht der Soziologe Urs Stäheli auf einer Kunst des Beziehungsabbruchs als Fähigkeit der Entnetzung anstelle einer Künstlerkritik (Stäheli 2013). Die Diskussion um mangelnde Empathie zwischen »Somewheres« und »Anywheres« (vgl. Freedland 2017) macht die bleibende Aktualität, auch der vertrauensrelevanten Teile, der Studie von Boltanski und Chiapello deutlich.
- 13 Hierin besteht ein wesentlicher Unterschied zum Funktionalismus, der sozialen Strukturen beziehungsweise Systemen eine Intention unterstellt.
- 14 Ergänzende, nicht unmittelbar die vorliegende Argumentation berührende Ausführungen zum Prozessbegriff finden sich in Anhang 2 dieser Arbeit.

für den Vertrauensbegriff Bestechende, nämlich die Figuration und Prozess verbindende Perspektive der Verflechtung, liegt in mindestens zwei Punkten begründet:

1) Die Verflechtung lässt den Ausgang der Vertrauensbindung offen und spitzt sie weder auf die individuell mit der Vertrauensleistung verbundene Intention noch auf Aufrechterhaltung, Durchsetzung oder Verteidigung einer normativen Ordnung zu. Innerhalb einer Figuration ist die Position des Individuums nicht vollkommen vorherbestimmt, sondern beinhaltet subjektive Möglichkeiten der Ausgestaltung – jedoch nicht im Sinne eines Aufpfropfens persönlicher Ideen, sondern als Einflussnahme auf Abhängigkeiten. Das Vertrauen lässt sich als eine solche Formung von Abhängigkeiten bestimmen, welche neue Kontexte der Vertrautheit instituieren und alte verlassen kann, ohne aber gänzlich durch individuelle Motivation zustande zu kommen.¹⁵ Vertrauen kann auch dazu dienen, Kontexte der Vertrautheit aufzubrechen, indem es an einer Zukunft ausgerichtet wird, in der neue Beziehungen geknüpft werden. Schließlich benötigt das Vertrauen die Vertrautheit aber als Resonanzfläche – ein Zusammenhang, der bis hin zur Entstehung symbolischen Denkens reicht. Etwas Vertrautes zu schaffen und in einer subjektiven sowie exklusiven Situation anzukommen, stellt wiederum eine Motivation dar, Anderen Vertrauen zu schenken. Vertrautheit kann mit Orten, Praktiken und Personen verknüpft sein und diese beheimsen und aufheben. Sie ist dabei abhängig von sich verändernden Konstellationen der sozialen Formation – von Figurationen.

2) Verflechtung setzt eine mehrdimensionale Anschauung von Gesellschaft voraus, in der unterschiedliche Gruppenbindungen einander überlappen, miteinander konkurrieren, sich verbinden und in Konflikt geraten. Erwartungs- und Orientierungsformen werden am Zusammenwirken von sozialer Eingebundenheit, Standards individueller Denk- und Verhaltensweisen sowie von sozialhistorischen Prozessen, die sie durchziehen, festgemacht. Wird Vertrauen relevant, kann es die Anknüpfung an einen bislang beschrittenen Weg, gewohnte Verhaltens- und Denkmuster oder aber die Verbundenheit und Identifizierung mit einem sozialen Zusammenhang (Freunde, Familie, Klasse, Profession, Milieu, Szene) infrage stellen, intensivieren oder auch eine Trennung herbeiführen. Hierin liegt auch der prozesshafte Zusammenhang von Vertrauen und Entfremdung vielfach begründet. Ein differenzierter Vertrauensbegriff ist darauf angewiesen, an sozialen Beziehungen orientiert zu sein und weder einem Autonomie und Vertrauen verwechselnden Voluntarismus noch einem stabilitätsabhängigen Institutionalismus anheim zu fallen.

- 15 Die Vertrauensforschungen von John Dunn und Annette Baier weisen in diese Richtung (ausführlich in Kapitel 4).

Mit dem Begriff der Verflechtung lassen sich sowohl die Beziehungsnetze, aus denen heraus gehandelt wird, als auch die Veränderungen im Geflecht dieser Beziehungen thematisieren. In begrifflicher Abgrenzung zu Wechselwirkung und Interaktion steht bei der Verflechtung das kontinuierliche Ineinandergreifen von Handlungen aufeinander bezogener Individuen im Vordergrund (vgl. Elias 2001a, S.44f.), das Auseinandergehen und Fürsichsein stehen hingegen im Hintergrund. Diese Akzentuierung ist für die Betrachtung sozialer Prozesse hinsichtlich zunehmender Nähe, wie sie durch das Vertrauen hergestellt wird, von Vorteil. Für andere Phänomene mag diese Perspektive von Nachteil sein, denn Verflechtung betont Interdependenz stärker als Emanzipation. Vergesellschaftung ist aus dieser Perspektive prägender als Vereinzelnung, die nur vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Zusammenhänge Beachtung findet. Das ist jedoch nicht Gegenstand dieser Arbeit. Der Begriff der Verflechtung dient dazu, das Spannungsfeld zuzuspitzen, in dem sich die Begriffe Vertrauen und Stabilität zueinander ins Verhältnis setzen lassen.

Einerseits ist Vertrauen notwendig für die Überschreitung eines stabil geglaubten Rahmens, der andererseits zunächst vorausgesetzt werden muss, um überhaupt Vertrauen zu fassen. Diese Einschätzung mag zunächst zirkulär klingen. Sie beschreibt langfristig angelegte Veränderungen, die im Zuge der Ausbildung von zweiter Natur und der Institutionalisierung stattfinden. Bezieht man die subjektive Vertrauensleistung zurück auf das Geflecht menschlicher Beziehungen, muss von unterschiedlichen Seiten Vertrauen vorausgesetzt werden, um an die Stabilität des erwähnten Rahmens glauben zu können. Berücksichtigt man auch die sozialen Prozesse, denen solche Figurationen unterworfen sind (die sozialen Beziehungen eines Schülers zu seinen Lehrern, Mitschülern und deren Eltern sind nach dem Abitur nur noch im Rückblick mit seiner Position als Schüler verbunden, gleiches gilt für Studium, Ausbildung oder Betriebszugehörigkeit), so wird die Stabilität von Vertrautheit schließlich ein aussagekräftiger Hintergrund subjektiver Beziehungskonstellationen und -wünsche.

Der Begriff der Verflechtung taucht in Auseinandersetzung mit dem Funktionalismus von Talcott Parsons bei Roniger und Eisenstadt (1984) auch in der Vertrauensforschung auf. Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit ist ähnlich gelagert und besteht darin, mit einem Verflechtungsbegriff über den mechanistischen Vertrauensbegriff des Systemfunktionalismus hinauszukommen. Jedoch wird Verflechtung von Eisenstadt und Roniger im Anschluss an Tönnies und Durkheim in einer strukturfunktionalistischen Lesart kurzgefasst als Dialektik von Sinn und Solidarität innerhalb einer sozialen Struktur von Macht und Instrumentalität. Die Autoren machen den Anknüpfungspunkt für das Vertrauensthema in der Debatte um die Voraussetzung von Ordnung aus, also im Positivismusvorwurf gegenüber dem Strukturfunktionalismus.

Letzterer sei letztlich eine Apologie der marktgesteuerten Gesellschaft, die seit Weber, Marx und Durkheim kritisiert wird. Aller Kritik liege im Detail das unklare Verhältnis von Vertrauen und Institutionalisierung zugrunde – also die Frage, weshalb abstrakten Abläufen vertraut wird, ohne ihre Funktionalität als Laie sachgemäß einschätzen zu können. Vertrauen wird von den Autoren mit Solidarität im durkheimschen Sinn und mit *Latent pattern maintenance* (Strukturerhaltung) bei Parsons gleichgesetzt. Ein Fokus auf dem öffentlichen Bereich nur teilweise zugängliche soziale Beziehungen im internationalen Vergleich, wie die zwischen Gönnern und ihren Klienten oder Freundschaften, ermöglicht demnach ein besseres Verständnis der Aufrechterhaltung moderner Strukturen und damit der Verflechtung von Gemeinschaft und Gesellschaft. Wie bereits Luhmann (2001[1988]) kritisierte, muss eine Behandlung des Vertrauenschemas über die Gegenüberstellung von Gemeinschaft und Gesellschaft hinausgehen.¹⁶ Der Kurzschluss von Solidarität oder Aufrechterhaltung der Gesellschaft mit Vertrauen überzeugt nicht, da er strategische, emergente und expansive Momente des Vertrauensbegriffs ausspart und sich auf das sogenannte Nahvertrauen in einem schlechten Sinne beschränkt, ohne die durch erfolgreiche Knüpfung neuer Vertrauensbeziehungen entstehende Produktivität zu berücksichtigen. Der Stoßrichtung, mit einem an der Verflechtung ausgerichteten Vertrauensbegriff über den institutionellen Funktionalismus hinauszukommen, bleibt auch die vorliegende Arbeit verpflichtet. In ihr wird jedoch eine andere konzeptionelle Ausrichtung verfolgt, nämlich über Eisenstadt und Roniger hinaus die Überlagerung verschiedener Beziehungsebenen als mehrdimensionaler Gesellschaftsbegriff im Sinne einer Figuration.

Theoretische Betrachtungen neigen in unterschiedlichsten Feldern dazu, einer Täuschung durch die Ruhe des Vertrauens anheim zu fallen – sei sie nun an einer sicher geglaubten individuellen Erwartung oder der Fortsetzung institutioneller Stabilität ausgerichtet. Diese Betrachtungen übernehmen die vom Vertrauen gestiftete Suggestion einer stabilen Erwartung in ihre Analyse, anstatt diese Suggestion zu erklären. Vertrauen kommt aber ohne die Verwundbarkeit und die Unsicherheit, die es – auch auf begrifflicher Ebene – überbrücken soll, nicht aus. Häufig wird das Vertrauen anthropologisiert, an prototypische Situationen gebunden oder auf unterschiedliche Formen der Wiederholung reduziert.

16 Diese Opposition führt letztendlich auch Anthony Giddens in seiner Entbettungsthese in einen Widerspruch zum am Risiko orientierten Vertrauensbegriff Luhmanns. Nach Giddens (1999) ist die Suche nach Vertrauen in unpersönlichen Systemen auch die Suche nach gemeinschaftlich-lokalen Kontexten in einer rollenförmig ausdifferenzierten Moderne, zu der ein subjektiver Zugang schwerfällt.

Dabei werden Prozesse der Verflechtung übersehen, die durch Vertrauen in drei sozialtheoretischen Bereichen stattfinden. Diese werden nachfolgend als Forschungsfragen eingeführt:

1. *Sozial- und Begriffsgeschichte des Vertrauens: Wie ist es überhaupt zur Stabilisierung einer gängigen Praxis des Vertrauens gekommen? Welche Prozesse der Verflechtung haben stattgefunden, damit sich genau die vorliegende soziale Ordnung etablieren konnte? Welche Wirkung entfaltet das Vertrauen innerhalb dieses Prozesses?*
2. *Ontogenese: Wie schlagen sich diese Abläufe in der Subjektivität und dem Habitus derer nieder, die Teil dieser Prozesse sind? Wie vertraut sind die Einzelnen mit den historisch emergenten Strukturen, die sie umgeben? Wie viel Stabilität lässt sich aushalten? Welches Veränderungspotential gehört mit zu einer sich angeeigneten Vertrautheit?*
3. *Phylogenese: Welche gesellschaftlichen Zusammenhänge entstehen und verstetigen sich innerhalb dieser Verflechtungsbewegung? Wie sind die Verflechtungen beschaffen, die als Vertrauen die Gesellschaft durchziehen? Welche Formen von Stabilität, auch im Sinne von Macht- und Herrschaftsstrukturen,¹⁷ werden hierdurch gestützt?*

Der in Kapitel 1 gewählte Zugang zum systemfunktionalistischen Ansatz erfolgt in kritischer Absicht. Denn die Arbeit, die mit dem Begriff des ›Einsatzes‹ Stichwortgeber für Niklas Luhmanns begriffliche Prägung vom Vertrauen als einer ›riskanten Vorleistung‹ geworden ist, hält ebenfalls wichtige Anlagen für einen prozesstheoretischen Vertrauensbegriff bereit: die anthropologisch grundierte Auseinandersetzung mit dem Vertrauen durch den Philosophen Rudolf Schottlaender (1957). Neben der Verknüpfung des Vertrauens mit dem Prozessbegriff stellt dieser Autor dem Vertrauensprozess Angst und Entfremdung als mit diesem verbundene Gegenbewegungen zur Seite. Zudem schafft er mit dem auf Vertrauen gründenden ›Ruhemiteinander‹ ein Musterbeispiel für die Schwierigkeiten, die Vorstellungen von Stabilität den Bewegungen des Vertrauens einbringen.

Der prominente Anschluss an Schottlaender durch Niklas Luhmann, dargestellt in Kapitel 2, erweist sich hingegen als eine Engführung, die wichtige Aspekte des Vertrauensphänomens verkennen muss. Mittels des Modus der Komplexitätsreduktion und der Funktionsweise

¹⁷ Stabile Vertrauensverhältnisse richten sich nicht mehr allein auf die Verfügbarkeit von Informationen, um die richtige Entscheidung zu treffen, sondern müssen die Machtebene als Komponente der Stabilisierung mit berücksichtigen. Häufig wird versucht, diesen Bezug unter Verweis auf Vertrauen als ein Informationsproblem zu vermeiden (vgl. Giddens 1990, S.33; Smith 2010, S.454).

des Mechanismus werden wichtige Bezüge des Vertrauensprozesses abgeschnitten. Die sinnerschließenden Möglichkeiten, die soziale und reflexive Mechanismen bereithalten, führen für sich genommen zwar zu einer seltsamen Verengung der Perspektive – insofern sie soziale Prozesse nur als Mechanismen berücksichtigen. Dennoch nimmt Niklas Luhmanns Arbeit über das Vertrauen zu Recht eine zentrale Stellung im soziologischen Diskurs zu diesem Thema ein. Wie bei einem Blick durch das Kaleidoskop tauchen verschiedenste Aspekte situativen Vertrauens auf. So werden unter anderem die Begriffe Erwartung, Zukunftsgerichtetheit, Risiko, Stabilität, Vertrautheit, Verlass und Systemvertrauen in einer Theorie funktionaler Komplexitätsreduktion zusammengebracht. Es wird auch der explizite Anschluss an Norbert Elias' Zivilisationstheorie hinsichtlich des Reflexivwerdens des Vertrauens durch die Verfeinerung von Verhaltensstandards gesucht. Der Vertrautheit kommt eine stabilisierende Wirkung zu, die durch zunehmende Differenzierung an Bedeutung verliere. Anstatt Funktionen der Stabilisierung durch Vertrautheit im generalisierten Systemvertrauen wiederzufinden, gibt Luhmann einer evolutionistischen Perspektive den Vorzug, nach der sich Systemvertrauen als eine generalisierte Form des Vertrauens ausbildet, die in einem Folgeschritt reflexiv werden kann.

Die Forschungsperspektive Luhmanns hält einer Überprüfung ihrer Prämissen in Kapitel 3 in weiten Teilen nicht stand. Prozesse der semantischen Schichtung und der historische Ballast des Vertrauensbegriffs lassen sich mit einer geschichtswissenschaftlichen Perspektive offenlegen, mit der aufgezeigt wird, vor welchen Schwierigkeiten eine vorschnelle historische oder anthropologische Einordnung des Vertrauensphänomens steht. Über die Darstellungen der Vielschichtigkeit von Vertrauenspraktiken (von der Treue zum Vertrauen) in Abhängigkeit von ihrem historischen Kontext hinaus verweist diese Forschung auf empirisch belegbare Tendenzen der Entwicklung des Vertrauensdiskurses sowie des Platzes, der dem Vertrauen zunehmend in modernen Gesellschaften zukommt.

Die sozialphilosophische Kritik an wichtigen Grundlagen des systemfunktionalistischen Ansatzes der Vertrauensforschung macht wiederum Aspekte des Vertrauens deutlich, die durch einen Fokus auf soziale Mechanismen nicht geklärt werden können, jedoch für eine soziologische Begriffsbildung des Vertrauens relevant sind. Eine Auseinandersetzung hierzu findet in Kapitel 4 statt. Die Praxis des Vertrauens verweist mit ihrer Betonung von ›akzeptierter Verletzbarkeit‹ auf die in Vertrauensbeziehungen gegenwärtigen Interdependenzen und die kooperativen Möglichkeiten, die über eine strategisch-rationale Anwendung hinausgehen. Das Zustandekommen von Stabilität durch Vertrauen im Sinne einer sozialen Verflechtung lässt sich mit dieser relationistischen Perspektive breiter fassen als allein über den Erwartungsbegriff, von dem die systemtheoretische Stabilität geprägt ist.

Mit dem prozessoziologischen Forschungsprogramm einer historischen Gesellschaftspsychologie nach Norbert Elias (1997b[1939], S.396) wird in Kapitel 5 ein alternativer Aktualisierungsversuch von Schottlaenders Vertrauens­theorie vorgestellt, mit dessen Hilfe sich das Vertrauen innerhalb von Netzen der Abhängigkeit und innerhalb langfristiger Prozesse der Stabilisierung klarer konturieren lässt.¹⁸ Zunächst werden zentrale Begriffe dieser Forschungsrichtung geklärt, die für eine Analyse der Stabilität von Vertrauensbeziehungen relevant sind. Dazu zählen Kernbegriffe wie Interdependenz und Figuration, aber auch weniger bekannte Konzepte wie das Gruppencharisma. Die Entwicklung von vertrauensermöglichenden Verhaltensstandards wiederum bringt neue Erkenntnisse über Vertrauensbedingungen und Auswirkungen von Vertrauensbeziehungen mit sich. Die Bedeutung des Prozesses der Zivilisation für Prämissen des Vertrauens verweist auch auf die wichtige Rolle, die dem Vertrauen innerhalb dieses Prozesses zukommt. Die soziale Stabilisierung von Vertrauen bildet den Hintergrund subjektiver Vertrauenskonzepte und der mit ihnen verknüpften Erwartungen an das Auftreten und Verhalten von Mitmenschen. So lässt sich die begriffs- und sozialhistorisch bedeutsame Entwicklung von der Treue zum Vertrauen unter Berücksichtigung gesellschaftlicher Prozesse der Informalisierung in ihrer Tragweite besser einordnen, als es durch eine vorschnelle Anthropologisierung des Vertrauens gelingt.

Der Symbolbegriff verdichtet in der Frage nach dem nötigen Vertrauen zur Erreichung einer symbolischen Ebene die bisherigen Zugänge zum Vertrauen und zeigt die Bedeutung der Vertrautheit, auch für einen modernen Vertrauensbegriff, auf. Er bildet das Zentrum von Kapitel 6. Der Zusammenhang von Vertrauen und Symbol, wie er bereits bei Luhmann anklingt, kommt in den alternativen Zugängen zu kurz, obwohl er einen Schlüssel zur Rolle der Institution in diesem Kontext darstellt. Über das Symbol und die Symbolbildung lässt sich eine Verbindung zwischen ontologischer Sicherheit und Aneignung beziehungsweise Zuversicht und Vertrautheit herstellen. Insbesondere die psychoanalytische Theorie der Objektbeziehungen ist für ein Verständnis der Stabilisierung von Symbolen mittels Vertrauen entscheidend. Auch Institutionen sollten an Symbole zurückgebunden werden, um ihre Wandelbarkeit sowie die Be- und Entlastungen, die von ihnen auf Betroffene ausgehen, zu erfassen.

Das so gewonnene Vertrauensverständnis wird im Ausblick in Kapitel 7 auf die für Schottlaender zentralen Gegentendenzen im Vertrauensprozess zurückbezogen, nämlich Angst und Entfremdung. Zwischen Hoffnung und Furcht wird das Vertrauen als Prozess weitergeführt. Der

18 Elias spricht von langfristigen Prozessen, wenn davon ausgegangen werden kann, dass sie mindestens drei Generationen betreffen (vgl. Treibel 2008, S.87).

Zusammenhang von Angst, Vertrauen und Misstrauen, wie er in der Ontogenese erfahren wird, lässt Rückschlüsse auf die subjektiven Möglichkeiten zu, stabil vertrauen zu können. Inwiefern sich daraus in der Gegenwartsgesellschaft eine Stabilität des Vertrauens und seiner Objekte herauskristallisiert, wird anhand von Heinz Bude's *Gesellschaft der Angst* (2014) diskutiert. Der Fokus dieses Kapitels liegt somit auf der Erklärung von Stabilisierungsmöglichkeiten partikularen Vertrauens mit Bezug auf die gesellschaftliche Bedeutung von Angst. Zugleich wird die Diskussion der Rolle des Vertrauens für die Prozesssoziologie fortgeführt, in der die Angst als eine, wenn nicht die zentrale Triebfeder sozialer Entwicklungen gilt. Ebenso wenig wie die Vertrautheit konnte die Moderne die Entfremdung überwinden. Zwischen Prozessen der Vertrautwerdung und der Entfremdung spannen sich soziale Interdependenzen und ihre Netze auf. Zentral ist hier die Fragestellung, wie sich die Stabilität solcher Beziehungsnetze und Verflechtungen, die auf Vertrauen beruhen, gesellschaftlich auswirkt. Der Fall von Vertrautheit als verlängertem Vertrauen ist bereits von der Regression des Alltags (Bégout 2010) betroffen und steht in einem direkten Verhältnis zur Entfremdung. Vertrauensbeziehungen müssen daher als Prozesse betrachtet werden, die nicht per se progressiv sein müssen, sondern Diskontinuitäten und Richtungsänderungen in ihre Vertiefung oder Ausdehnung miteinschließen. Auch der subjektive Zugang zur Vertrauenspraxis entscheidet mit darüber, wie belastbar stabile Vertrauensbeziehungen sind und wie hoch die Neigung ausfällt, solche überhaupt einzugehen. Dieser Zugang wird abschließend in der Auseinandersetzung mit der prominenten Aktualisierung des Entfremdungsbegriffs durch Rahel Jaeggi (2005) entwickelt.